

Dr. Jochen Bonz, Universität Bremen

Nieswandts SPEX. Die Kultur der *Integration des Unvereinbaren* im postmodernen journalistischen Stil der Zeitschrift SPEX in den Jahren 1991 und 92

Über die Anfang der Achtzigerjahre in Köln gegründete und mehr als zwanzig Jahre in Köln angesiedelte Zeitschrift SPEX ließen sich viele und ganz unterschiedliche Vorträge halten. Und viele solcher Vorträge sind bereits gehalten worden; die Literatur über SPEX, ihre Moden und Macher, ist langsam aber beständig am wachsen. Auch der Bezug zur Stadt Köln, zur Kölner Kunstszene, zum Kölner Clubleben, SPEX als – lange in einem geräumigen Büro in der Aachener Straße beheimatet – Teil der Szene des belgischen Viertels... alles interessante und meines Wissens zum Teil auch bereits beschriebene Gegenstände. Im Gegensatz zu ihnen ist der regionale Fokus meines Vortrags viel weniger explizit. Genau genommen kommt er in ihm nur völlig implizit als etwas vor, wovon ich nicht weiß, dass es mit Köln zu tun haben könnte.

Als von den Cultural Studies und der Literaturwissenschaft kommender, von der Ethnologie geprägter und in erster Linie an Kulturtheoriebildung interessierter empirischer Kulturwissenschaftler beschäftige ich mich mit einer bestimmten Phase in der Geschichte von SPEX. Es handelt sich um die SPEX der Jahre 1991 und 92 als der später als DJ, Musiker (Whirlpool Productions) und Autor weit über den Kreis der SPEXleser hinaus bekannt gewordene Hans Nieswandt verantwortlicher Redakteur war. Ob es ein Zufall ist, dass es sich dabei um die Phase handelt, als ich selbst mit dem SPEXlesen angefangen habe, sei dahingestellt, denn zweifellos besitzt die SPEX dieser Zeit einen unverkennbaren, spezifischen Stil. Er bildet den Gegenstand des Vortrags.

Der von mir als *postmodern* klassifizierte Stil entspricht diesem Label in seinen zwei augenfälligen Kennzeichen: 1) u.a. in der Behandlung einer Vielzahl musikalischer Genres steht das Unvereinbare unvermittelt nebeneinander, 2) eine nicht unfreundliche, oft die Erscheinungsform von Selbstironie annehmende Distanz gegenüber dem Beschriebenen durchzieht das Heft. Beide Aspekte brechen mit dem herkömmlichen Subkulturjournalismus, für den gerade SPEX in den Achtzigerjahren stand. Verschwunden scheint nun der Plan von einer Ästhetik zu sein, die man als richtig erachtet und durchsetzen möchte. Wie ich in meiner Analyse zeigen möchte, ist ein solcher Plan in der Ästhetik des Heftes jedoch *durchaus* präsent. Im Unterschied zur vorausgegangenen SPEX (unter Diederich Diederichsen) und der folgenden SPEX (unter Christoph Gurk, Mark Terkessidis und Tom Holert) wird er allerdings 1) nicht proklamiert und 2) ist *unverbunden mit Inhalten*. Es geht um eine *Ästhetik der Form*. Systemtheoretisch gesprochen, es geht um eine *Ästhetik zweiter Ordnung*.

In einer Interpretation der genannten Phänomene mit Hilfe des Begriffsapparats der strukturalen Psychoanalyse (*Reales-Symbolisches-Imaginäres*) schlage ich ein Verständnis dieser Phase der SPEX als einer Kultur vor, in der die Integration des Unvereinbaren, die von der folgenden Generation von SPEX-Machern aufgegeben und als „Mainstream der Minderheiten“ ideologisch diskreditiert werden wird, gelingt. Grundlagen dieses Gelingens scheint eine in dieser Kultur wirksame Identifikation zu sein, ein *großer Anderer* (Lacan), der nicht länger ausschließlich Vertreter einer symbolischen Ordnung ist. Die spezifische symbolische Ordnung, die er repräsentiert, ist ein Symbolisches zweiter Ordnung: als interessant, richtig, begehrenswert gelten ihr nicht die Inhalte einer Ästhetik, sondern das Maß, in dem sie integrativ ist. HipHop und House Music werden dabei als DIE wesentlich nicht-inhaltlichen, sondern integrativen Ästhetiken aufgefasst. Zumindest im Fall der House Music ist die integrative Ästhetik mit der Hervorbringung einer Gemeinschaft verbunden, die keine Inhalte, kein Wissen teilen muss. Was sie sich teilt, ist ein *Genießen*. In Bezug auf den großen Anderen der von Nieswandt und seiner SPEX verkörperten Kultur heißt das, dass er seine spezifische Schwäche in der Dimension des Symbolischen ausgleicht durch ein im Vergleich mit anderen Kulturen, und auch: anderen Popkulturen, relativ zentrales, präsent *Reales* (im terminologischen Wortsinn der strukturalen Psychoanalyse).

Die Distanz zu Inhalten steht in einem Spannungsverhältnis zu der Besserwisserei, für die SPEX schon zuvor bekannt war, und die auch in dieser Phase das Heft kennzeichnet. Während sie zuvor allerdings in der Dimension des Symbolischen, im Rahmen einer subkulturellen Ideologie gut begründet war, wird die Besserwisserei jenseits symbolischer Legitimation reduziert auf das *reine Hipstertum*. Den besseren Geschmack zu haben, das interessantere Wissen zu besitzen etc. wird zum Wert an sich. Lacansch gesprochen ist es damit schließlich das Imaginäre, welches die voneinander getrennten Dimensionen des Symbolischen und des Realen zusammenknotet. Oder allgemeiner formuliert: Die SPEX in den Jahren 91 und 92 ist auch in der Hinsicht typisch postmodern, als sie eine fundamental narzisstische Kultur zum Ausdruck bringt.

Mehr: [www.jochenbonz.de](http://www.jochenbonz.de)